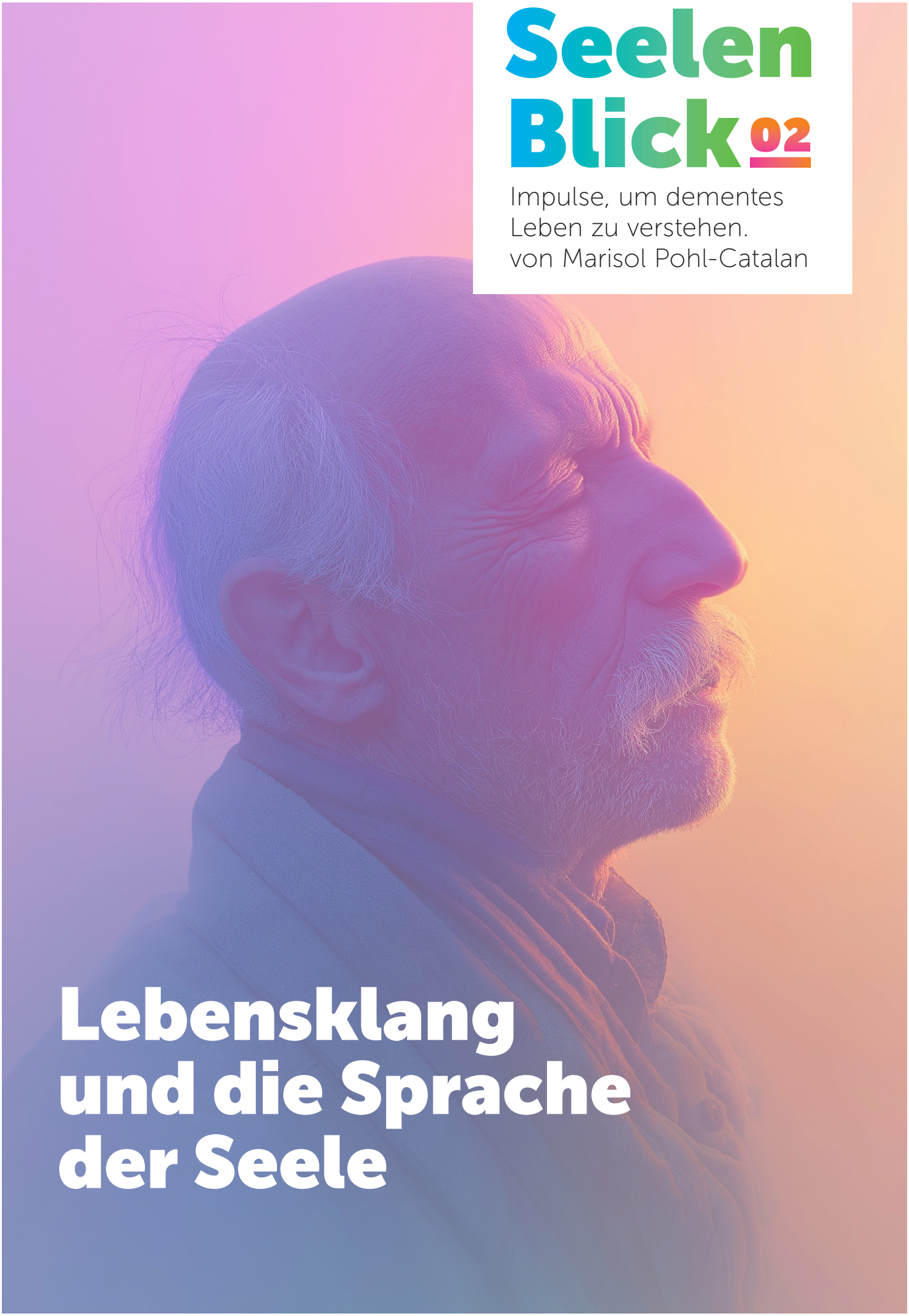
Seelen Blick 02

Impulse, um dementes Leben zu verstehen.
von Marisol Pohl-Catalan



Lebensklang und die Sprache der Seele

Wenn das Denken leiser wird, bleibt die Verbindung

Was bleibt, wenn Worte weniger werden, Orientierung verloren geht und das Denken zunehmend leiser wird? Mehr, als von außen oft sichtbar ist. Gefühle, Atmosphäre, Nähe und die Fähigkeit, in Beziehung zu bleiben, können weiterhin tief wirksam sein.
Aus dieser Erfahrung entstand ein anderer Blick auf Demenz – ein Blick, der nicht zuerst fragt, was verloren gegangen ist, sondern wahrnimmt, was einen Menschen auch in veränderter Wahrnehmung noch berühren und erreichen kann. Die Haltung der seelenbasierten Demenzbegleitung ist aus einem ganz persönlichen Weg entstanden – aus Begegnungen, die tief berührt haben, und aus der Erfahrung, dass sich ein Mensch auch dann noch erreichen lässt, wenn sich seine Art, die Welt zu erleben, verändert.

Was bleibt, wenn das Denken leiser wird.
Menschen mit Demenz verlieren im Laufe ihrer Erkrankung vieles. Worte werden weniger, Orientierung verändert sich, und das Denken verliert nach und nach seine gewohnte Klarheit. Für Außenstehende wirkt es oft so, als würde ein Mensch Stück für Stück verschwinden.
Doch in meinen Begegnungen habe ich etwas anderes erlebt. Etwas bleibt. Das innere Erleben. Das emotionale Gedächtnis. Die Fähigkeit, zu fühlen, zu reagieren und mit anderen Menschen in Resonanz zu gehen.
Demenz bedeutet nicht, dass die Seele eines Menschen verschwindet. Vielmehr verändert sich die Art, wie ein Mensch die Welt wahrnimmt. Die rationale Ebene tritt zurück, während eine andere Form der Wahrnehmung stärker hervortritt – eine Welt, die über Gefühle, Atmosphäre, Nähe und Beziehung erlebt wird.

Wenn das Wesentliche jenseits von Konzepten geschieht.
Lange Zeit glaubte auch ich, dass gute Pflege vor allem Sicherheit, Struktur und fachliche Kompetenz bedeutet. Diese Dinge sind wichtig. Sie bilden eine notwendige Grundlage. Doch mit den Jahren wurde mir immer deutlicher, dass das Wesentliche häufig jenseits von Konzepten geschieht. In einem Blick. In einer Berührung. In einem Moment echter Präsenz. Dort, wo Menschen einander wirklich begegnen.
Aus vielen Erfahrungen mit Menschen mit Demenz entstand in mir nach und nach eine tiefe Gewissheit: Wenn das Denken leiser wird, wird das Fühlen stärker.
Menschen mit Demenz reagieren sehr fein auf das, was zwischen Menschen geschieht. Sie spüren Stimmungen, innere Haltung und Echtheit. Ein Lächeln aus Pflicht erreicht sie kaum. Eine ruhige, präsente Haltung dagegen kann unmittelbar Verbindung entstehen lassen.
Diese Erfahrungen veränderten meinen Blick. Ich begann zu verstehen, dass viele unserer pflegerischen Antworten zu stark aus dem Kopf kommen. Sie sind korrekt, erklärend und strukturiert – erreichen den Menschen aber nicht immer auf der Ebene, auf der er sich gerade befindet.

Wenn kognitive Fähigkeiten nachlassen, tritt das emotionale Erleben stärker in den Vordergrund. Menschen kommunizieren zunehmend über das, was bleibt: über Stimmung, Nähe, Resonanz und Berührung.

Dem Menschen dort begegnen, wo er ist
Aus dieser Erkenntnis entwickelte sich im Laufe meines Weges eine Form der Begleitung, die ich heute als seelenbasierte Demenzbegleitung verstehe. Sie entstand nicht aus einer Theorie und nicht aus einem fertigen Konzept. Sie wuchs aus vielen Begegnungen, aus Momenten des Innehaltens und aus der Bereitschaft, dem eigenen inneren Wissen zu vertrauen.
Seelenbasierte Demenzbegleitung bedeutet für mich, den Menschen nicht an dem zu messen, was er verloren hat, sondern ihm dort zu begegnen, wo er gerade ist. Diese Form der Begleitung verlangt kein Mehr an Leistung. Sie verlangt eine andere innere Haltung. Ein Stillwerden. Die Bereitschaft zuzuhören, ohne sofort erklären oder korrigieren zu wollen.
Es geht nicht darum, Realität zu berichtigen. Es geht darum, Beziehung zu halten.

Meine frühe Suche nach einer anderen Form des Begleitens
Der Beginn dieses Weges liegt weit zurück. Schon früh stellte sich mir die Frage, wie echtes Begleiten aussehen kann. Auf der Suche nach Antworten begann ich eine Ausbildung zur Altenpflegerin. Ich hoffte, dort zu finden, was mein Herz suchte.
Doch schon bald spürte ich, dass etwas nicht stimmig war. Nicht, weil Menschen dort nicht helfen wollten, sondern weil das System selbst stark strukturiert und begrenzt war.
In der Praxis erlebte ich Situationen, die mich tief berührten. Besonders bewegte mich, wie Menschen mit Demenz häufig in Umgebungen lebten, die nicht zu ihrer Wahrnehmung passten. Immer wieder sah ich, wie sie in Gruppen untergingen, weil ihre Sprache nicht mehr verstanden wurde.
Ich spürte, dass ich an einem Wendepunkt meines Lebens stand. Meine Herzenergie war nicht mehr im Fluss. Aus dieser inneren Ehrlichkeit heraus entschied ich mich, die Ausbildung abzubrechen.

Indien – eine Reise nach außen und nach innen
Um meinen eigenen Weg zu finden, reiste ich für mehrere Monate nach Indien. Diese Zeit wurde zu einer Phase des Innehaltens. Ich wollte verstehen, wohin mein Leben mich führen sollte – und wieder lernen, auf mein Herz zu hören.
Am Flughafen in Mumbai begegnete ich einer älteren Dame. Ihr Name war Ania.
Sie war Ärztin im Ruhestand und reiste immer wieder nach Indien, um ehrenamtlich in Kolkata zu arbeiten.
Wir kamen ins Gespräch und tauschten uns über unsere Wege aus. Als ich erwähnte, dass ich vielleicht ebenfalls nach Kolkata weiterreisen würde, gab sie mir ihre Telefonnummer und sagte, ich solle mich melden, wenn ich dort ankomme. Später führte mich mein Weg tatsächlich nach Kolkata.

Eine Begegnung, die mein Denken veränderte
Dort besuchte ich Ania im Sterbehaus der Missionarinnen von Mutter Teresa.
Ich erinnere mich noch sehr genau an diesen Ort. Eine stille, tiefe Atmosphäre lag in der Luft – eine Form von Präsenz, die sich kaum erklären ließ und doch unmittelbar spürbar war. Aus einem kurzen Besuch wurden mehrere Monate.
In dieser Zeit erlebte ich etwas, das mein Denken nachhaltig veränderte. Menschen, die krank, obdachlos oder verlassen waren, wurden dort nicht bewertet. Sie wurden angenommen. Hilfe geschah ohne Bedingungen. Es ging nicht darum, Menschen zu verändern, sondern darum, ihnen in ihrem Sein zu begegnen.
Diese Erfahrung wurde zu einem inneren Wendepunkt in meinem Leben.
Sie zeigte mir, dass echte Menschlichkeit nicht aus Konzepten entsteht, sondern aus Haltung.

Eine stille Wegbegleiterin
Aus der Begegnung mit Ania entstand eine tiefe und stille Freundschaft. Über viele Jahre hinweg blieben wir verbunden. Sie wurde für mich zu einer Wegbegleiterin. Nicht durch viele Worte, sondern durch das, was sie lebte. Durch ihre Haltung. Durch ihre Präsenz. Durch ihre Art, Menschen zu begegnen. Vielleicht war es genau diese Erfahrung, die mir später half zu erkennen, was Menschen mit Demenz auf einer tiefen Ebene brauchen: nicht immer eine Erklärung, nicht immer eine Korrektur, nicht immer eine Lösung – sondern einen Menschen, der wirklich da ist.

Die Villa Rosenstein – aus einer inneren Vision wird ein Lebensraum
Später führte mich mein Weg zurück nach Deutschland. Aus meiner inneren Vision entstand schließlich die Villa Rosenstein – ein Ort, an dem Menschen mit Demenz nicht nur versorgt werden sollten, sondern in Beziehung leben dürfen.
Am Anfang war vieles klein und persönlich. Begegnungen waren unmittelbar und von Nähe getragen. Doch mit den Jahren wuchs das Haus. Mehr Bewohnerinnen und Bewohner, mehr Mitarbeitende, mehr Verantwortung. Mit diesem Wachstum kamen neue Anforderungen: Organisation, wirtschaftliche Verantwortung und strukturelle Abläufe.
Und dennoch stellte sich immer wieder eine Frage: „Wie bewahren wir die Seele eines Hauses, wenn es größer wird?“ Diese Frage begleitet mich bis heute. Sie erinnert mich daran, dass Menschlichkeit nicht selbstverständlich bleibt. Sie muss immer wieder bewusst gelebt, geschützt und neu in den Alltag getragen werden.

Ein lebendiger Ort des Lernens
Die Villa Rosenstein wurde für mich zu einem Ort des Lernens. Zu einem lebendigen Raum, in dem sich jeden Tag neu zeigt, ob Pflege eine rein funktionale Tätigkeit bleibt oder zu einer echten Begegnung zwischen Menschen wird. Hier durfte ich beobachten, erfahren und immer tiefer verstehen, wie Menschen mit Demenz auf Atmosphäre, innere Haltung, Nähe und Echtheit reagieren. Nicht als abstrakte Theorie, sondern im gelebten Alltag. In unzähligen kleinen Momenten. In Blicken, Gesten, Berührungen, in Unruhe und Entspannung, in Nähe und Rückzug.
Aus diesen Erfahrungen wuchs mein Verständnis dafür, dass Demenz nicht nur aus der Perspektive des Verlustes betrachtet werden darf. Denn auch dort, wo Sprache, Orientierung und kognitive Fähigkeiten zurücktreten, bleibt ein Mensch in seinem inneren Erleben erreichbar. Vielleicht auf andere Weise. Vielleicht leiser. Vielleicht tiefer.

Der Weg der seelenbasierten Demenzbegleitung
Aus all diesen Erfahrungen ist mein Weg der seelenbasierten Demenzbegleitung entstanden. Ein Weg, der nicht zuerst über Methoden definiert ist, sondern über Haltung. Ein Weg, der versucht, dem Unsichtbaren Raum zu geben – dem, was bleibt, wenn Erinnerungen verblassen und Worte leiser werden. Es ist die Bereitschaft, nicht nur auf Verhalten zu schauen, sondern danach zu fragen, was ein Mensch möglicherweise empfindet. Nicht nur zu reagieren, sondern wahrzunehmen. Nicht vorschnell zu korrigieren, sondern in Beziehung zu bleiben.
Denn vielleicht ist es am Ende genau das, was ein Mensch am meisten braucht: gesehen zu werden, gefühlt zu werden und in seiner Menschlichkeit angenommen zu sein.

Was bleibt, wenn Worte weniger werden, Orientierung verloren geht und das Denken zunehmend leiser wird?

Über die Autorin

Marisol Pohl-Catalan ist Gründerin der Villa Rosenstein und entwickelte mit der „Multisensorischen Seelenresonanz" (MSR) das Fundament der „Seelenbasierten Demenzbegleitung".
Aufbauend auf den personenzentrierten Pflegevorstellungen von Tom Kitwood steht für sie der Mensch mit seiner Würde, seiner Persönlichkeit und seiner unverwechselbaren Lebensgeschichte iwm Mittelpunkt. Beziehung beginnt für sie mit einer echten Begegnung, die den Menschen so wahrnimmt, wie er sich gerade erlebt und ihm in seinem Sein begegnet.
Dieser Weg entstand aus ihrer persönlichen Suche nach einer anderen Form des Begleitens. Tief bewegende persönliche Erfahrungen mit den Missionarinnen von Mutter Teresa prägten ihre Überzeugung, dass Nähe, Mitgefühl und Resonanz oft mehr bewirken als Worte oder Handlungen.
Aus dieser inneren Haltung entstand die Villa Rosenstein – ein Lebensraum, in dem Menschen mit Demenz nicht über ihre Einschränkungen definiert werden, sondern in Beziehung, Geborgenheit und echter Teilhabe leben dürfen.

© 2026 Villa Rosenstein GmbH & Co. KG

Villa Rosenstein
Dementes Leben leben.